

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1931**

170 (25.7.1931) Die Mußestunde



Auf die vielen Fragen laute ich viele Male „Des“ und „Des“.  
„Thank you“, sagte er und ging mit zu meinem Gepäc, wo ein Unterbeamter anfang zu revidieren.  
Ich zeigte die beiden kleinen Dolmetschereien — fundamentele Arbeit — und das Tuch, Es war in Ordnung, nämlich vollständig; obgleich die Sachen nicht im Land blieben. Dann aber erregten einige Beschwerden seine, des Unterbeamten Aufmerksamkeit. Ich erklärte: es sind Filme, Negative, Aufnahmen von unterwegs. Er blieb ungläubig und ich mußte mit einem anderen Beamten, einem Filmpezialisten.  
Während er sie prüfte, gegen das Licht hielt, sah ich ihm deutlich zu verstehen: Ich schreibe für europäische Zeitungen über Australien.  
Er fand die Aufnahmen plötzlich alright und meinte entschuldigend, es hätten auch A d b i d e r sein können. Ich mußte lachen; beruhigte ihn, daß dafür weder mein Verleger noch die Zeitungen das geringste Interesse hätten.  
Als ich zurückkam in den Zollschuppen, der Unterbeamte seinem Vorgesetzten berichtete, daß alles korrekt und die Aufnahmen für Publikationszwecke seien: da war die Revision sehr rasch beendet. (Die Jagd nach Ruditäten: der Staat hat recht, wenn er sich gegen derartige Einfuhr aus Port Said und Paris schützt).  
Reportere waren da: interviewten, photographierten. Am nächsten Morgen konnte ich mein Bild in den Zeitungen sehen und dazu lesen, was für ein berühmter Mann ich in Deutschland bin. Die Anzeigen waren zwar nicht ganz genau: statt „Arbeiterdichtung der Gegenwart“ (Labour party of present) geschrieben, und einer meiner Romane war bereits ins Englische überetzt. Immerhin: die Zeitungsleute hier berichteten korrekter als ihre Kollegen in USA.

### Lore Regins traurige Erkenntnis

Eine Geschichte vom Alter

Die große, berühmte Wiener Tragödin Lore Regin hatte sich schon einige Jahre von der Bühne zurückgezogen und in einem kleinen, beschaulichen Städtchen Süddeutschlands lebte sie, von kleineren Gesspielen abgesehen, ein zwar noch sehr ausgefülltes, aber doch schon irgendwie von melancholischer Trauer um vergangene Zeiten umschattetes Dasein.  
Sie sah müde in dem großen Lehnstuhl ihres kleinen Boudoirs. Verloren haben ihre großen, grauen Augen ins Weite. Sie achtete heute nicht der originalen Kattencammlung am Fenster, deren lustigen Gebeiden ihr sonst Tag für Tag eine neue Quelle der Freude bildete. Abwesend sah sie ganz in sich zusammengesunken. Plötzlich stand sie rudert auf, lief mit bebenden Schritten durch den Raum bis zu dem großen Ankleidestiel, der in die Wand einelassen und von zwei silbernen Leuchtern flankiert war. Sie entzündete die Birnen, so daß helles Zwielicht entstand und sah kritisch prüfend auf ihr Gesicht, sondierte Zug für Zug, veruchte mit den Händen die tiefen Furchen zu glätten, die sich von der Nase zum Mund und die Mundwinkel abwärts zogen.  
Lore Regin aucte hoffnungslos die Schultern. Es half alles nichts mehr. Sie wurde alt. Ihr Glanz war auf immerdar dahin. Nicht lange mehr und sie mußte endgültig abtreten. Es bedeutete Klugheit und Einsicht, sich zurückzuziehen, weiter noch fort in irgend einen ganz einsamen Ort. Unbekannt, ungenannt dort noch einige Jahre der beschaulichen Ruhe und stillen Einkehr zu pflegen, ehe es ganz aus war.  
Sie schüttelte sich wie im Krampf. Anfinn, wehrte sie den quälenden Gedanken, die sich wie gierige Raben in ihr Gehirn freßen wollten. Einer neuen, plötzlichen Eingebung folgend, nahm sie eifrig Puder und Spitzenstift und begann mit gewohnter Sicherheit sorgfältig ihr Gesicht zu bearbeiten. So mußte sie sich, nach einer Weile, nun sah sie schon ganz anders aus. Hier noch ein wenig Rouge und die noch blonden, kaum melierten Locken sachkundig zu feinem Glanz gebürstet.  
Lore redete sich hoch zu ihrer stolzen Größe. Sie sah wirklich um gut zehn Jahr jünger aus, konnte unbedenklich für Mitte vierzig, also auf der Höhe des Lebens stehen, selten. Sarah Bernhard spielte mit nahezu achtzig Jahren noch Knochenrollen und Lore Regin wollte so früh schon kapitulieren? Grillen, Hirnspinnne, nichts weiter, verpötte sie sich selbst. Aber ihr Lachen klang gequält und von Sorge unübersetzt.  
Wieder kam ihr ein neuer Gedanke. Der gegenwärtige Freund, der um dreißig Jahre jüngere Walter Kortin, sollte entscheiden. Er liebte Lore, sie wußte es, betete sie an schrankenlos und ohne Bedenten. Sie wollte ihn auf die Probe stellen, ein ganz gefährliches Spiel wagen. Aber der Ausgang würde die endgültige Entscheidung bringen.  
Lore blickte auf ihre Armbanduhr. Fünf Uhr. Er mußte jeden Augenblick kommen. Federnden Schritts eilte sie in den nebenstehenden Salon, rückte den kleinen Tisch vor das Sofa, läutete dem Mädchen am Tee und Badewerk, arrangierte alles mit gewohnter Sicherheit, die ihr selbst und ihrem kleinen Heim, den Reiz einer harmonischen, kultivierten Persönlichkeit und häuslichkeit verlieh.  
Raum war Lore mit den Vorbereitungen zum frohen Empfang des Freundes fertig, kaum hatte sie noch ein paar Blumen in die niedere Vase geordnet, kam Walter Kortin mit einem Strauß ausersessener Rosen. Er nahm Lore förmlich in die Arme, überschüttete sie mit einer Flut zärtlicher Worte, die sie wehmützig lächelnd, aber doch beknäpft hinnahm.  
„Komm kleiner“, sagte sie endlich, führte ihn zum Sofa, klopfte ihm ein Kissen in den Rücken, sah ihm Tee ein, bediente ihn mit Cafes.

Er lieb alles glücklich mit sich geschieden. Walter war nicht hübsch, eher häßlich. Dadurch hatte er es nicht immer leicht gehabt, durchs Leben zu kommen. Innere Demnungen und Schwierigkeiten verdarben ihm viele Jahre sonst froher Jugend. Dazu fühlte er sich ständig in trotzigster Opposition zu seinem Elternhause und hatte auch beruflich mit mancher Kompikation fertig zu werden. Er war Lehrer aus Keisung. Aber sein häßliches Äußere, verbunden mit seiner schwerblütigen, überempfindlichen Art, forderte die Schüler zu manchem, gutartig gemeintem Spott heraus, den Walter aber viel zu schwer nahm und mit viel zu großer Bedeutung belastete.  
Am nächsten Tag erfuhr Lore, heiter, unbekümmert, strahlend und schön, wie sie zuvor.  
Lore hatte mit besonderer Sorgfalt Toilette gemacht, den Tee frisch noch heißer als sonst gerichtet. Rosen dufteten überall aus schweren Kissen. Sommerliche Wärme strahlte im Raum.  
Gärtlich flossen die Worte. Lore fühlte sich unfähig zu der sonst so meisterhaft von ihr beherrschten Konversation. Walter und Kamilla fühlten die lähmende Anruhe, die von Lore ausging. Sie warien sich des öfteren verwunderte Blicke trauten Einverständnis an, was Lore ihre Wut grenzenlos feierte.  
Plötzlich sprang Lore wie eine gereizte Tierkatze auf, ihr Gesicht zur Frage verzerrt. Wie gelte ihre sonst so weiche, modulationsfähige Stimme, als sie Walter in ohnmächtiger Wut ausbrachte.  
„Wäre zwischen ihr und mir!“  
Aber Lore, du wollest doch selbst ...!“ stammelte Walter hilflos und zutiefst bestürzt.  
„Wäre!“ forderte sie nochmals. Ihre Augen floderten wie irr. Verrenkt blickte Walter auf die Frau. War sie es noch? War sie die gleiche, die er angebetet, geliebt, verehrt, zu deren Füßen er oft in überströmender Dankbarkeit für das Geschenk ihrer Liebe gekniet? Eitel erfüllte ihn. Absehn ob soviel unbeherrschter Leidenschaft. Unfähig, die Tiefe, die Tragik des ungeheuren Leids der alternden Frau, die sich noch einmal gegen die furchtbare Gewisheit ihres Beseitigungswillens mit aller Kraft aufzuleben hatte und nun sich als bestest erklären mußte, zu erlassen.  
Kamilla sah rubig, gelassen da. Als ging sie das alles gar nichts an. Als hätte sie einen Panzer an, der sie gegen alle Beschäftigungen einer unruhigen, lauten Welt seien konnte.  
Da wand Walter auf, nahm Kamillas Hand, sagte nur ganz leise: „Komm!“  
Sie gingen Hand in Hand still hinaus, getragen vom starken, beseligen Gefühl ihrer Gemeinsamkeit.  
Lore sah sie wie im Nebel gehen, fühlte noch mit grauamem Schärfe, das Spiel war verloren, dann verankt sie in dem zuckeligen Dunkel einer Ohnmacht. Sie hatte doch recht gehabt! Wusend besaß das Alter. Ihm blieb nur stille Resignation, die nichts mehr fordert, nur klaglos wartet und sich behaglich kann.  
Silbe Drever.

### Mit Kamera und Feder zu Fuß um die Welt

Durchs Innere von Persien, Reiseerlebnisse von Heins Schäfer (Nachdruck verboten).

Am anderen Morgen ging ich in südlicher Richtung bei herrlichem Wetter über das Serberoud und hatte eine prächtige Fernsicht auf die iranischen Berge. Die Sonne brannte schon ziemlich heiß, ich war ständig auf der Suche nach Trintwasser. Mittags erreichte ich das Dorf Saib Wad, wo ich selber lachen mußte, es war unmöglich von den Persien etwas kaufen zu können. Mit Mühe und Not konnte ich um Geld einigermaßen trinkbares Wasser bekommen. Ich war misgestimmt über die Verhältnisse dieses Landes, in dem ich doch noch laufende von Kilometern zu marschieren hatte. Einige Stunden später fand ich eine Quelle, wo ich lagerte. Ich befand mich ziemlich abwärts von der Karawanenstraße und war somit sicher, von den Persien nicht belästigt zu werden. Doch bald hatte ich wieder eine andere Sorge. Der Himmel verfinsterte sich und bald blitzte und donnerte es in allen Ecken. Ein Anwetter, wie ich es selten erlebt habe. Ein Glück, mein Zelt war gut. Gegen 4 Uhr morgens trat ich meine Wanderung wieder an. Es war ein schweres Gewitter. Durch den starken Regen war der Boden sehr aufgeweicht, manchmal sank ich ein bis an die Knie. Nur langsam kam ich vorwärts. Nach zwei Stunden war ich so ermüdet, daß ich kaum mehr mächtig war, weiter zu gehen. Ich mußte abwarten, bis der Weg trockener war. Und so sah ich den ganzen Tag im Zelte, bald vor Hitze und Durst verschmachtet. Endlich war es Abend, ich veruchte weiterzumwandern. Die Sonne hatte viel getrodnet, ich konnte die ganze Nacht durchmarschieren. Am dritten Tage kam ich in den kleinen Städtchen Mianeh an, wo ich mich mit Proviant verlorge und noch abends den 3200 Meter hohen Kaslanou bestieg. So marschierte ich in den nächsten Tagen von der Höhe ins Tal, von Tale wieder bergauf. Ein Glück für mich, die Karawanenstraße war immer belebt, ein Ueberfall war nicht gut möglich. Nachdem ich Zendian, die bekannte Silberstadt, wo hunderte der kleinen Silberwerfstätten zu sehen sind, passiert hatte, nahm ich meine Route in nördlicher Richtung Kaswin zu. Mein Lager befand sich in einer Talmulde, neben einer Quelle. Ich konnte mich endlich einmal wieder an Wasser sättigen, was für mich immer ein Festtag war. Es dümmerte schon. Nachdem ich mein Abendbrot verzehrt hatte, streckte ich meine müden Glieder und war bald ins Reich des Traumgottes entführt.

Morgen erwarde ich dich und Kamilla zum Tee.“ sagte Lore nach langem Schwelgen, rubig und klar.  
„Gerne Lore, sie ist ein wirklich entzückender Mensch. Ich danke dir sehr, daß du sie mir zugeführt. Bist du zufrieden, daß dein Wunsch so schnell erfüllt wurde?“  
Lore mich keinen Blick und blieb ihm die Antwort schuldig. Ineressen betrachtete sie eine ihrer Raketen und wußte an den diesen, fleischigen Blättern herum. Walter ging leichtfüßig und unbehindert, nichtsahnend von dem Aufbruch, der in Lore bis zum Wahnsinn tobte.  
Am nächsten Tag erfuhr Lore, heiter, unbekümmert, strahlend und schön, wie sie zuvor.  
Lore hatte mit besonderer Sorgfalt Toilette gemacht, den Tee frisch noch heißer als sonst gerichtet. Rosen dufteten überall aus schweren Kissen. Sommerliche Wärme strahlte im Raum.  
Gärtlich flossen die Worte. Lore fühlte sich unfähig zu der sonst so meisterhaft von ihr beherrschten Konversation. Walter und Kamilla fühlten die lähmende Anruhe, die von Lore ausging. Sie warien sich des öfteren verwunderte Blicke trauten Einverständnis an, was Lore ihre Wut grenzenlos feierte.  
Plötzlich sprang Lore wie eine gereizte Tierkatze auf, ihr Gesicht zur Frage verzerrt. Wie gelte ihre sonst so weiche, modulationsfähige Stimme, als sie Walter in ohnmächtiger Wut ausbrachte.  
„Wäre zwischen ihr und mir!“  
Aber Lore, du wollest doch selbst ...!“ stammelte Walter hilflos und zutiefst bestürzt.  
„Wäre!“ forderte sie nochmals. Ihre Augen floderten wie irr. Verrenkt blickte Walter auf die Frau. War sie es noch? War sie die gleiche, die er angebetet, geliebt, verehrt, zu deren Füßen er oft in überströmender Dankbarkeit für das Geschenk ihrer Liebe gekniet? Eitel erfüllte ihn. Absehn ob soviel unbeherrschter Leidenschaft. Unfähig, die Tiefe, die Tragik des ungeheuren Leids der alternden Frau, die sich noch einmal gegen die furchtbare Gewisheit ihres Beseitigungswillens mit aller Kraft aufzuleben hatte und nun sich als bestest erklären mußte, zu erlassen.  
Kamilla sah rubig, gelassen da. Als ging sie das alles gar nichts an. Als hätte sie einen Panzer an, der sie gegen alle Beschäftigungen einer unruhigen, lauten Welt seien konnte.  
Da wand Walter auf, nahm Kamillas Hand, sagte nur ganz leise: „Komm!“  
Sie gingen Hand in Hand still hinaus, getragen vom starken, beseligen Gefühl ihrer Gemeinsamkeit.  
Lore sah sie wie im Nebel gehen, fühlte noch mit grauamem Schärfe, das Spiel war verloren, dann verankt sie in dem zuckeligen Dunkel einer Ohnmacht. Sie hatte doch recht gehabt! Wusend besaß das Alter. Ihm blieb nur stille Resignation, die nichts mehr fordert, nur klaglos wartet und sich behaglich kann.  
Silbe Drever.

Da die Gegend ziemlich unbewohnt ist, dachte ich an keinen Ueberfall und ließ mein Feuer rubig weiterbrennen. Das aber sollte mir zum Verbännis werden. Mein Hund wedte mich nach einigen Stunden, ich wußte, daß Gefahr im Anzug war. Nicht lange brauchte ich darauf zu warten. Kaum hatte ich meine Waffe in der Hand, als ich von einigen wilden Gestalten vor meinem Zelte von rückwärts überfallen wurde.  
Mein Schuß ging fehl, ich wurde zu Boden gemorren, konnte noch einmal einen Schuß abgeben, der einen der Angreifer am Fuß verwundete. Mein treues Tier sprang einem an die Kehle, bekam aber mit einem Stein einen Schlag, daß es neben mir umfiel. Ich wurde zu Boden gemorren, der Waffe entrißten und mit Striden gefesselt. Die ganze Affäre dauerte kaum 2 Minuten. Jetzt erst konnte ich meine Gegner betrachten. Es waren 7 Stück, einer sah wilder aus wie der Andere. Die Gesichter zweier davon kamen mir bekannt vor, ich erinnerte mich, dieselben tags zuvor bei einer Kamellarawane gesehen zu haben. Meine Sachen wurden aus dem Zelte genommen, mein Kufsch durchsucht und alles außer schriftlichen Sachen wegenommen. Photopaparar, Zeißal, Uhr, alles eigneten sich die Helben an. Zum Glück hatte ich mein Geld und Paß in der Hölle eingenaßt. Die Banditen waren sehr enttäuscht, nur ein paar Silberstücke vorzufinden. Trotz meiner gerade nicht benebenswerten Lage, mußte ich über deren erstaunte Gesichter lachen. Einer hatte die Courage mich nach meinem Gelde zu fragen. Ich gab ihm keine Antwort. Kurz darauf zogen die Helben mit dem am Fuße verwundeten Karawanen ab und ließen mich in meiner trostlosen Lage allein. Meine Gefellen, die Hände waren mir auf dem Rücken gebunden, waren zu stark um sie zu lösen. Ich suchte nach meinem Hunde, sah ihn aber nirgends, ich rief seinen Namen, endlich kam er wimmelnd auf mich zu. Das arme Tier mußte große Schmerzen haben, es stöhnte fürchterlich. Vor Müdigkeit schlief ich ein. Die Sonne stand schon hoch am Himmel als ich erwachte. Meine gebundenen Glieder schmerzten mich. Endlich hatte ich die einige Meter entfernte Quelle erreicht, konnte meinen Durst stillen und zugleich meine gefesselten Hände und Füße abfühlen. Auch mein Hund labte sich an dem Wasser. Nun veruchte ich durch trüben vorwärts zu kommen, doch es war zu schwer. Ich mußte mich zentimeterweise durch abstoßen mit den Füßen vorwärts drücken, und so ging es Stunde für Stunde. Mein Durst wurde immer größer, doch kein Wasser war zu haben. Ich sah die Karawanenstraße etwa einen Kilometer im Tale vor mir liegen, doch es schwindelte mir bei dem Gedanken, auf diese Art dahin zu kommen. Ein rettender Gedanke kam mir. Ich legte mich der Länge nach an den Bang und ließ wie ein Haß den Berg hinabrollen. Durch das Gefirnis, welches am Bangen wucherte, über mich gerichtet, blutete ich im Gesicht und an den Händen. Doch ich war gerettet. Ich gab meine Schneckenwanderung auf und wartete auf eine Karawane. Meine nicht gerade angenehme Lage dauerte wohl, der Sonne nach zu rechnen, etwa 3-4 Stunden. Der Weg, den ich zurückgelegt hatte betrug höchstens 200 Meter. In glühender Sonnenhitze lag ich da in Erwartung eines Menschen. Nach etwa 2 Stunden sah ich auf der Straße endlich eine Karawane antommen. Wagen, Kamele und Gel. Ich veruchte zu stehen und schrie aus Leibesträften. Endlich wurde ich bemerkt, die Führer kamen auf mich zu. Diese waren nicht wenig erstaunt, mich in dieser Lage zu finden. Ich schilderte denselben mein Erlebnis. Natürlich wurden mir sofort die Fesseln abgenommen. Wie tat das wohl, meine Glieder wieder strecken zu können, desto mehr schmerzten mit meine Hände und Füße. Ich ging zur Quelle zurück und labte mich an Wasser, auch suchte ich meine Papiere zusammen, welche die Banditen zurückgelassen hatten und war sehr erfreut als ich mein Reisebuch vorfand. Außer diesen Dokumenten und meiner Reiseanote, nahmen die meine guten Perser den Lohn für ihre Hilfe. Ich gab ihnen zu verstehen, daß mir alles abgenommen wurde. Erst als sie sich von meinen leeren Taschen überzeugt hatten, zogen sie ab. Ich trat meinen Weg an nach der circa 30 Kilometer entfernten Stadt Kazwin. Es war Mitternacht als ich, kaum noch mächtig zu gehen, an der Polizeistation in Kazwin ankam. Ich ließ den wachhabenden Beamten rufen, dem ich mein ganzes Erlebnis schilderte. Dieser jedoch in seiner, bei Muehlmännern üblichen Gemütsruhe meinte: „bukra“ (morgen). Ich gab demselben mein Reisebuch und wies ihn auf das Belegstücken des Gouverneurs von Täbris hin. Dies sog. In kurzer Zeit war ein Kommissär zur Stelle, der auf mein Erläutern mit mir sofort sämtliche Karawanenereien (Herberge für Karawanen) durchstöberte. Die Gauner konnten auch in der entgegengesetzten Richtung abgezogen sein. Doch auf jeden Fall wollte ich versuchen, dieselben aufzufinden. Wir gingen von einer Karawanenerei zu anderen. Endlich erfuhren wir von einem am Fuße verwundeten Perser. Und ich sprang trotz meiner Müdigkeit vor Freude in die Höhe, ich wußte: es waren die Gefährlichen. Der Besitzer der Karawanenerei führte uns auch in den Hof, wo mehrere Gruppen am Feuer lagerten. Schon von weitem erkannte ich die Banditen. Wieder sah ich die erstaunten Gesichter der lieben, als sie mich auf einmal vor sich sahen. Jetzt war ich an der Reihe zu sein. Als dies geschah war, suchte ich nach meinen Sachen. Nach kurzer Zeit war ich im Besitz meiner ganzen Habe. Die Banditen wurden abgeführt. Der Kommissär führte mich in ein Hotel, wo ich nach 20 Tagen wieder einmal in einem Bette schlafen konnte.  
Am nächsten Tage besuchte ich einen Armenier, den ich von einem Professor aus Irbwan zu grüßen hatte und freute mich endlich einmal wieder deutsch reden zu können. Ich war natürlich Gast in seinem Hause, wo ich aufs beste behandelt wurde. Derselbe vollendete seine Studien in Deutschland und siedelte von Ausland, als die Bolschewisten kamen, nach Persien über. Nachmittags suchte ich den Gouverneur von Kazwin auf, dem ich den räuberischen Ueberfall im Gebirge schilderte. Am anderen Morgen